

Um heimischen Herd

Unterhaltungs-Beilage zum „Oberschlesischen Wanderer“

Nr. 10

Donnerstag, den 14. Januar 1926

98. Jahrgang

LORA

ROMAN VON J. M. FOSTER

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Na, Peter — dir fällt auch gleich's Herz in die Hosen,“ polterte der vorige Sprecher; „bist doch sonst nicht so zimperlich, wenn sich's um anderer Leute Wind handelt. Da, schau, was der Kerl Geld in den Taschen hat — Guldenzettel, Zehner und Hunderter, und hier ein ganzes Häuschen, das ist besser als der lumpige Rehböck, dem wir heute den Garauz machen wollten. Packe einer den kleinen Koffer sich auf den Rücken — Gut uns Mantel mag er behalten — und nun auf und davon; bis er wieder zu sich kommt, haben wir längst geteilt und sind in Sicherheit!“

Die Männer — es war eine Bande Wilddiebe — verschwanden im Walddunkel, und der beraubte Dieb lag blutüberströmt in tiefer Ohnmacht auf dem feuchten Waldboden!

Die ersten Strahlen der Morgensonne brachen leuchtend durch das dicke Blätterdach der Buche und ließen das bleiche Gesicht des stillen Schläfers unter dem Baume wie in rosiges Blut getaucht erscheinen. Aus den Zweigen klang das Morgenlied der Waldbögel — von dem Kornfelde herüber scholl das Klirren der Sichel — in der Ferne krächte ein Hahn und das laute Gebell eines Hundes ward vernehmbar.

Etwas 50 Schritt von der großen Buche entfernt, am Saum des Waldes, stand ein kleines, eisenmrankes, weißes Häuschen, in den bleigefärbten Zuhenscheiden der schmalen Fenster spiegelte sich die Sonne und die bunten Blumen, welche in dem kleinen Gärtchen hinter dem Hause wucherten. Hatten sich mit blühenden Taupfropfen geschnitten, welche gleich Diamanten glitzerten und funkelten. Nicht neben der Haustür stand ein wilder Rosenstrauch, dessen dunkelrote Blüten im Morgenwinde nickten und flüsterten — offenbar wollten sie die schlafende Mädchengestalt, welche oben im Rahmen der Tür erschien, begrüßen.

Das Mädchen selbst sowohl wie sein Äußeres machten einen durchaus fremdartigen Eindruck. Die feingeschnittenen Züge erinnerten an eine antike Götze — blaueschwarzes, lockiges Haar umrahmte das bräunlich überhauchte Antlitz, und die Kleidung war bei aller Einfachheit eigenartig und bildete einen angenehmen Gegensatz zu der nichts weniger als geschmackvollen Gewandung, welche die Krämerinnen aus geringem Stande gewöhnlich trugen. Ein schwarz-seidenes Kopftuch mit eingewirkten bunten Ranken war halb auf den Nacken heruntergeglitten, ein ausgeschnittenes Nieder spannte sich über die zarte Stirne, während ein grobes, aber blendendweißes Hemd den Hals umschloß. Die kräftigen braunen Arme wurden von den hellblauen Hemdsärmeln nur halb bedeckt; ein grellroter Wollrock fiel bis zu den Knöcheln herab, und die nackten Knie waren auffallend zart und feingeformt. Was aber der anmutigen Erscheinung einen ebenso fremdartigen wie fesselnden Stempel aufdrückte, waren die herrlichen dunklen Augen des Mädchens; mandelförmig geschnitten und von langen, feinschwarzen Wimpern überschattet, zeigte das Weiß der Augäpfel jenen bläulichen Anhauch, welchen man meistens nur bei Südländern bemerkt, und wenn die langen Wimpern sich hoben, leuchtete es gleich Sterngefunkel darunter hervor.

Zugleich mit dem Mädchen war ein großer, zottiger Wolfshund auf der Wildfläche erschienen; jetzt hob er schnuppernd die Nase in die Luft und dann schoß er in mächtigen Sätzen dem Waldesaum zu, zugleich ein lautes Gebell ausstößend und sich ab und zu nach dem Mädchen umwendend, als wenn er es auffordern wollte, ihm zu folgen.

Wirklich — das Mädchen mußte Vertrauen zu dem Hunde haben, denn als das Tier jetzt einen Augenblick stehen blieb, wie um auf seine Herrin zu warten, schloß die letztere leise vor sich

hin und rief dann in weichem Tonfall: „Warte nur, Leo, ich komme schon!“

Der Hund hatte sie offenbar verstanden; er wedelte mit dem Schwanz und bellte nochmals kurz auf; denn aber wendete er seine Aufmerksamkeit der stillen Gestalt zu, die dort unter der alten Buche lehnte, und begann das bleiche, mit geronnenem Blut bedeckte Gesicht derselben zu beschnuppern und abzulecken.

„Zurück, Leo!“ rief das Mädchen erschrocken aus, der Hund aber ließ nicht ab, und jetzt schlug Robert matt die Augen auf und murmelte mit erstickter Stimme: „Wasser, um der Barmherzigkeit willen einen Schluck Wasser!“

Das Mädchen bedachte sich nicht lange; zum Hause zurückkehrend, erschien sie gleich darauf wieder mit einem irdenen Geküß, den sie an dem im Vorgärtchen befindlichen Brunnen füllte, und sich zu dem Fremden niederbeugend, hielt sie ihm das kühlende Naß an die Lippen. Robert, dem inzwischen die Augen wieder vor Müdigkeit zugefallen waren, trank in gierigen Zügen — dann murmelte er unverständliche Worte, versuchte sich zu erheben und brach ächzend zusammen. Das Mädchen blickte ratlos umher; ihr Taschentuch hervorziehend, tauchte sie es in den Krug und benetzte damit das Gesicht des Ohnmächtigen; allein er verbarnte regungslos, und jetzt bemerkte die Samariterin auch die breite, flaffende Kopfwunde, welche den bedrückenden Zustand des Mannes zur Genüge erklärte.

„Ich muß Vater rufen,“ flüsterte sie hastig — und Leo bedeutend, er möge auf den Verwundeten aufpassen, eilte sie davon. Leo war sich augenscheinlich seiner verantwortlichen Stellung voll bewußt; er saß mit ernster Miene neben dem Fremden und schnappte energisch nach einer vorübergehenden Fliege, die das Gesicht desselben umsummte.

Nach kaum zehn Minuten kehrte das Mädchen in Begleitung eines auffallend kräftigen älteren Mannes zurück; der Menon-gekommene fragte nicht lange, sondern den Verwundeten wie ein Kind in seine starken Arme nehmend, schritt er mit seiner Last bedächtlich dem kleinen Hause zu. Hier ward der Fremde auf ein mit grobem, aber reinen Leinen gedecktes Lager gelegt und auf diesem Lager verbrachte er die nächsten Wochen zwischen Leben und Tod. Wilde Fieberparoxysmen wechselten mit totenähnlicher Erstarrung; mit wirrem, verglasten Blick sahen die blauen Augen auf die fremde Umgebung, und nur wenn der Hausherr mit kundiger Hand die eiternde Wunde verband, drang ein leises, schmerzliches Stöhnen über die fieberheißten, verdorrten Lippen.

Endlich aber siegte doch die frische Jugendkraft des schwer Verletzten; es kam ein Tag, da die blauen Augen mit wieder erwachendem Bewußtsein umhersahen und dann mit erkannten Ausdruck auf einem lieblichen, von krankem, dunklen Gelock umrahmten Gesicht haften blieben, welches sich über ihn beugte.

„Wo bin ich?“ stammelte Robert matt, „ich bin wohl krank gewesen?“

„Ja, Herr, sehr krank sogar,“ sagte eine holde Stimme, und beim Klang derselben lauchte Robert erkannt auf, ihm war, als habe er diesen gebärmten, weichen Tonfall bereits früher vernommen.

„Wie bin ich denn hierher gekommen?“ forschte er. „Und wann ich kann mich gar nicht mehr darauf besinnen.“

„Das glaube ich gern,“ nickte das liebliche Mädchen, „morgen sind's sechs Wochen her, daß Leo auch bewußtlos und blutend am Saume des Waldes fand. Ihr verlaunet zu trinken, und ich brachte euch Wasser, und dann rief ich Vater, und er trug euch ins

Gaus. Ihr laßt tagelange starr wie ein Toten — dann wieder spracht Ihr unverständliche Worte und manchmal glaubten wir, Ihr würdet sterben. Vater versteht sich ein bißchen aufs Verbinden, da er einen Feldzug mitgemacht hat, und als eure Kopfwunde endlich zu heilen begann, da wußte er auch, daß Ihr euch wieder erholen würdet. Auch der Doktor war mehrmals da — als er nachher selbst krank wurde und nicht mehr kommen konnte, ging's euch schon besser. Aber jetzt will ich euch eine Stärkung holen, Ihr werdet hungrig sein."

"Ach ja," mußte Robert zugeben, und als das Mädchen ihm ein Glas Milch brachte, leerte er dasselbe in einem Zuge, worauf er müde die Augen wieder schloß und gleich danach fest eingeschlafen war.

Als Robert nach einigen Stunden wieder erwachte, sah ein ältlicher Mann, dessen scharf geschnittene Rüge und blauschwarzes Haar ihn sofort als den Vater des schönen Mädchens erkennen ließen, an seinem Bett; er sprach seine Befriedigung darüber aus, den Herrn wieder genesen zu sehen, und wehrte Roberts Dank kurz ab mit dem Bemerkten, er habe nur seine Christenpflicht erfüllt.

"Na," meinte Robert lächelnd, "es gibt nicht viele Menschen, die ihre Christenpflicht ungebeißten erfüllen."

"Das mag schon sein," nickte der Hausherr, und dann sprachen sie von diesem und jenem. Robert erkundigte sich wie beiläufig danach, wo er sich befinde, und erhielt die Antwort, das nächstgelegene Dorf heiße Goldenswang, doch habe man noch immer drei Stunden Weg bis dorthin.

"Liegt das Dorf in der Richtung nach Baißach?" fragte Robert.

"Nein, nach Klagenfurt zu," versetzte sein Wirt, "Goldenswang gehört schon zu Kärnten."

Robert atmete erleichtert auf — so war er doch nicht allzu nahe bei seiner Heimat, und die Gefahr einer Entdeckung wurde mit jedem Tage geringer — hatte man ihn in diesen sechs Wochen nicht gefunden, dann ließ sich kaum annehmen, daß es nun noch geschehen würde. Trotzdem hieß es auf der Gut sein, und so sagte Robert jetzt, wie sich plötzlich auf etwas besinnend:

"Da fällt mir ein, daß ich noch gar nicht einmal weiß, wie ich meinen Ketter nennen soll — ich selbst heiße Robert Winter und bin in der nächsten Nähe von Wien zu Hause."

"Und mein Name ist Pedro Belazo," versetzte der Hausherr, "ich bin Förster im Dienste des Grafen Dichtenau, der hier große Waldungen besitzt, aber seit Jahren in Graz lebt. Nur im Sommer kommt er manchmal auf einige Wochen nach Kärnten; er hat eine schöne Villa in der Nähe von Klagenfurt und ist ein hochangesehen, alter Edelmann."

Jetzt erschien das junge Mädchen, um den Vater zu Tisch zu rufen, und als sie dann sagte, der Patient werde auch gleich seine Suppe bekommen, meinte Robert, er fühle sich wohl und kräftig und würde am liebsten aufstehen.

"Das ist recht," nickte der Hausherr erfreut. "Mit den Kleibern freilich, in welchen wir Sie fanden, sieht's windig aus, aber wir haben einen Jägerburschen im Hause, der ungefähr Ihre Statur hat, der mag Ihnen ausbelfen. Geh' hinüber, Dolores, und laß Georg, er solle seinen Sonntagsanzug bringen."

Die Tochter entfernte sich, und Robert äußerte sein Erstaunen darüber, daß sein Hauswirt sowohl wie dessen Tochter spanische Namen führten und auch äußerlich Spaniern glichen, worauf Pedro mit stichlichem Stolz entgegnete: "Wir sind auch Spanier, Herr Robert, und gelegentlich sollen Sie hören, welches Schicksal mich auf deutschen Grund und Boden verpflanzt hat."

Roberts Genesung machte jetzt rasche Fortschritte, und bald war er wieder so frisch und blühend wie vor seinem Anfall. Weder Pedro Belazo noch seine Tochter richteten eine Frage in bezug auf diesen Unfall an ihn, und so hatte er hinreichend Zeit, über das, was er sagen und verschweigen wollte, schlüssig zu werden. Der Winter war jetzt vollends hereingebrochen, und das kleine Forsthaus verschwand fast hinter der hohen Schneemauer, die es umgab, und die Bewohner waren ganz und gar allein auf sich angewiesen. Außer dem Förster und seiner Tochter bestanden die Hausgenossen aus zwei Jägerburschen und einer alten Magd, einer Kärntnerin, welche Dolores im Hauswesen unterstützte und für sie durchs Feuer gegangen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sohn

Von Ulrich Kamen.

(Nachdruck verboten.)

Der Adressenschreiber Johannes Bohmeier hatte einen großen Auftrag bekommen. Er mußte 20 000 Adressen schreiben. Für 1000 Adressen gab es 4 Mark, und die ließen sich täglich leicht schreiben, wenn man sehr fleißig war. Bohmeier hatte ein Adressenbuch vor sich liegen, in dem sich sämtliche Geschäftsteile Deutschlands befanden. Und an die Schuhmacher darunter fertigte er seine Adressen sauber und in gefälliger Schrift an.

In seine jungen Jahren war Bohmeier ganz was anderes gewesen — nämlich ein leichtsinniger Mensch, der sogar mal einer hübschen Blondine den Kopf verbreht hatte. Das war einmal im Frühling gewesen. Bohmeier verlor bald darauf seine Stellung und kümmerte sich nicht viel mehr um die Blondine, sie sich aber um ihn noch viel weniger. Sie hatte den Bohmeier völlig vergessen, er aber dachte immer noch an das junge Mädchen und an eine schöne Stunde. Eine einzige!

Und als Bohmeier so gerade im schönsten Tempo war, da kam seine alte Wirtin zu ihm herein und sagte, daß ein feiner Herr ihn zu sprechen wünsche. Das war ein Ereignis, denn Bohmeier kannte wirklich keine feinen Herren, hatte sie nie gekannt und hielt sich selbst für keinen solchen.

Er sekte also seine Brille ab, fuhr sich mit den Fingern durch das graue Haar, während die Wirtin den Herrn in die Stube komplimentierte.

Der Herr war ungefähr 25 Jahre alt, elegant gekleidet. Bohmeier diente ihn auf einen wackeligen Stuhl und kramte unter seinen Adressen umher, einige ganz besonders schön geschriebene Exemplare recht auffällig hinlegend. Man konnte nicht wissen, vielleicht hatte der junge, feine Herr einen Auftrag, und wenn es sich wieder um die Schuhmacher des Deutschen Reiches handeln sollte.

Der junge Herr aber machte keine Aufstalten, eine Bestellung aufzugeben, sondern sagte plötzlich frank und frei: "Herr Bohmeier! Sie sind mein Herr Vater. Ich freue mich, Sie einmal kennenzulernen!"

Bohmeier fragte sich hinter dem linken Ohr. Diese Bewegung hatte er sich angewöhnt, sie stammte von unangenehmen Vorschüßwünschen bei seinem Auftraggeber, dem Direktor des Adressenbureaus "Alles da!"

"Goso!" meinte Bohmeier. "Ach so! Die Grite! Jaja!" Und Bohmeier rückte seine Brille zurecht und betrachtete den Gast. Wahrhaftig! Es war das Gesicht der Grite. Aber die Nase, die kühne Nase, die war seine!

"Ich lebe in Brasilien als Ingenieur einer großen Baugesellschaft. Ich wollte einmal mein Vaterland sehen und auch meinen Vater kennen lernen. Meine Mutter gab mir die Adresse und nun bin ich da!"

Bohmeier sprang auf. "Eine Tasse Kaffee, lieber Sohn!" rief er. "Nicht wahr! Die weite Reise, du mußt ja recht hungrig sein. Frau Haller!"

Frau Haller kam mit Tränen in den Augen. Sie hatte am Schlüsseltage gehorcht. Den Kaffee trug sie schon in der Hand, sie hatte ihre beste geklumpte Kanne, die nur einen ganz kleinen Sprung hatte, genommen. Mit zusammengefasteten Händen betrachtete sie den feinen Sohn des armen Bohmeier. Na dieser Bohmeier! Das hätte sie nicht hinter ihm gesucht.

Bohmeier fühlte sich veranlaßt, eine väterliche Miene anzunehmen. "Na und bist du recht tüchtig und fleißig in deinem Beruf?" fragte der Vater.

Der junge Mann sah sinnend auf den Vater und antwortete nicht. Seine Gedanken flogen hinüber nach Brasilien. Dort wohnte auf einer schönen Fazenda sein zweiter Vater, ein tüchtiger, kräftiger Mann, und eine Blonde, noch immer schöne Mutter wartete auf dem großen Hofe, der bevölkert war von Hühnern, von Vieh aller Art. Ein hübsches Haus mit weißläufigen Veranden stand im Hintergrunde. Und die Geschwister tummelten sich im Park, das blonde Gretchen, und der dunkle Hans.

Der feine junge Herr strich sich mit den Händen über die Augen. Dann stand er auf.

"Sollen gehen, mein Junge!" rief der Alte. In seinem Herzen begann sich etwas zu rühren, wovon er sich selbst keine Rechenschaft ablegen konnte. In lieber Himmel! Seit drei Jahren schrieb er nichts wie Adressen!

"Ja, lieber Vater!" sagte der Herr. "Ich will wieder gehen!"

Lieber Vater! Bohmeier kramte die Hand aus's Herz. Das war ja sein Sohn, der vor ihm stand. Dieser feine Herr!

Und er eilte, daß die Rockschöße flogen, hinaus zu Frau Haller. "Ach liebe Frau Haller!" sagte Bohmeier. "Holen Sie doch Schinken und Butter. Ich werde es bezahlen. Es ist ja mein Sohn! Er hungert verdammt." Frau Haller aber heulte in ihr Taschentuch und sagte: "Ach habe ja auch kein Geld!"

Als Bohmeier wieder in seine Stube trat, war der Sohn verschwunden. Auf dem Tische lag ein Zehndollarschein.

Bohmeier knüllte den Schein zähnelnrischend zusammen. Er sprang ans Fenster. Da fuhr ein Auto dahin und ein feiner Herr guckte noch einmal aus dem Fenster. Bohmeier riß sein Taschentuch heraus und winkte —

Den zerknüllten Zehndollarschein glättet Bohmeier aber wieder. "Sal!" sagte er zu Frau Haller. "Was denken Sie. Er ist Ingenieur, mein Sohn, und verdient 50 Dollar die Woche. Hier hat er mir 10 Dollar zurückgelassen. Mir, seinem Vater!"

Der Dauermieter

Im Jahre 1862 war im Königreich Hannover der damals schon hochangesehene Windthorst zum Minister ernannt worden. Da die Familie erst in einigen Wochen übersiedeln sollte, so beschloß Windthorst, eine Wohnung zu suchen. Gute Wohnungen waren

jedoch zu jener Zeit in Hannover meist in festen Händen. Nach langem Suchen fand der neugeborene Minister endlich ein angenehmes Logis. Nachdem er den Mietvertrag mit der Wirtin, einer nicht gerade auf den Mund gefallenen Dame, „paraphiert“ hatte, nannte er noch seinen Namen.

„Was?“ rief voller Schrecken die dralle Wirtin: „Sie sind doch nicht etwa der neue Minister Windthorst?“

„Doch, der bin ich.“

„So, na, das tut mir recht leid, mein Herr. Dann müssen Sie sich schon wo anders umsehen. Ich kann nicht so oft meine Parteien wechseln. Ich muß einen Dauermieter haben.“ A. Z.

Eine heitere Rubjagd

SH. Münster (W.). In einem kleinen Nachbarorte hatte sich eines Landwirts Kuh der Fesseln entrafft und sich ins Freie begeben. Als das „linke Dier“ wieder eingefangen werden sollte, setzte es über Hecken und Bäume und rannte der Ma zu. Schon glaubte man, ihrer habhaft zu werden, da — ein Plump, und als die Verfolger am diesseitigen Ufer angelangt, entstieg am jenseitigen die Kuh den eisigen Fluten. Die eilhaft beritten gemachten männlichen Hofbesitzer nahmen bald darauf die Fährte der Ausreißerin auf, die von hemmungslosem Fernweh getrieben vorwärts stürmte. Am Bahndamm senken sich die Schranken. Sops, ist die Kuh darüber. Ruck — in den Garten, zuck — aus dem Garten. Nun tun sich die weiten Rieselfelder auf; immer weiter geht die wilde Jagd. Die Verfolgte setzt über den hohen Zubringer. Die Ackergäule können nicht nach und da es schon dunkelt, reitet man heim, indes die Kuh sich im Naturschutzpark geborgen fühlt. Die Anwohner der Rieselfelder sind telephonisch gebeten, im Betretungsfalle vor dem Gebrauch des Schießgewehrs nicht zurückzufreden. Das läßt man sich nicht zweimal sagen. Am anderen Morgen setzt man sich mit dem Gewehr auf die Spur des zahmen Wildes oder der wilden Bahnen, die durch Wald und Heide, über Drahtverbau und Wallhecke geht. So um Mittag wird der Feind gesichtet. Man kann sich ziemlich in seine Nähe pirschen. Ein Knall, und das Tier hat auf der Breitseite eine Ladung Schrot. Warum keine Kugel? — Dann gelingt es, die tödliche Kugel anzubringen. Der Schuß hatte den Besitzer der Kuh, der auch mit seinen Leuten auf der Suche war, herbeigerufen. Mit Laubgewind, mit Weidmannsheil und Horidoh ging es zum Krug in der Heide. Die Sternlein prangten schon einige Stunden am Himmel wunderbar, und immer wieder erschollen die Rieder „Bon Pastor siene Roh“ und „Ach schieß“ den Stirsch im wilden Forst, im weißen Schnee die Kuh! Auf dem Heimwege aber wurden die Nimrode stiller und stiller. „Ach glawe“, sagte der eine, „ich kumm von Abend liiert Koffer.“ Sagte der andere: „Dat is nich so schlimm, wenn wie men nicht upt Theater kumm.“

★ ★ ★ Vermischtes ★ ★ ★

** Zwei Jahren Diebesgut. Es gibt eine Anzahl von Dieben und Einbrechern, die ohne sich irgendwie spezialisiert zu haben, alles wahllos zusammenstehlen was sie nur erreichen können. Manches davon können sie dann mangels Nachfrage nicht absetzen und zu Geld machen. Infolgedessen sammelt sich zuweilen in dem Diebesneft ein Warenlager an, das seinesgleichen sucht. Was da so alles zusammenkommt, das zeigte sich kürzlich bei der polizeilichen Aufhebung eines Diebeslagers in Bald Salzhausen. Man fand unter anderem einen großen Wagen, einen Handwagen, mehrere Fußgeschirre, einen Waschkessel, eine Dezimalwaage, einen Schleifstein, einen großen Posten, Fenster und noch vieles mehr vor. Zum Begtransport des Lagers waren zwei große Fuhrn nötig.

** Kein Dorado für die Arbeitslosen. In der letzten Zeit hat wieder ein verstärkter Zug nach dem Westen eingesetzt. Viele arbeitslosen Leute in den übrigen Gebieten Deutschlands glauben in irriger Auffassung der Sachlage mit einer Reise oder Wanderung nach Westfalen ihrer Arbeitslosigkeit ein Ende machen zu können. Die Züge nach dieser Richtung sind geradezu überfüllt von derartigen Opfern. Es muß aber dringend vor solchen Zugzug nach Westfalen gewarnt werden. Die Verhältnisse dort liegen keineswegs besser als in anderen deutschen Landesteilen. Eher noch schlechter. Schon am 15. Dezember gab es in Westfalen 122 000 von der Erwerbslosenfürsorge betraute Arbeitslose.

** Die verprügelten Autobanditen. Seit einiger Zeit mehrten sich wieder die Fälle, daß Automobile auf einsamen Landstraßen und ihre Insassen ausgeplündert werden. Mitunter kommen diese modernen Wegelagerer aber auch einmal an den Unrechtern. Dies war erst kürzlich auf der Straße zwischen Bebra und Eisenach der Fall. Der allein mit seinem Wagen die Straße entlangkommende Chauffeur eines Garbrikdirektors wurde plötzlich von drei aus dem Straßengraben auftauchenden zerlumpten Gestalten mit schweren Steinen bombardiert. Der Chauffeur ließ sich aber nicht aus der Ruhe bringen. Er hielt an, sprang schnell von seinem Sitz, eilte auf die drei überraschten

Wegelagerer zu und boxte sie mit ein paar gutgezielten Schlägen nieder, verabreichte ihnen noch ein paar tüchtige Hiebe, packte sie in das Auto und fuhr sie umgehend zur Polizei.

** Ausgerechnet die geschiedene Frau. Mit Liebe rostet nicht, behauptet der Volksmund. Und nicht mit Unrecht. Oft kommen Leuten wieder zusammen, die jahrelang durch widrige Verhältnisse und seltsame Schicksale voneinander getrennt waren und finden sich dann wieder in alter Liebe. Ja, es ist sogar schon vorgekommen, daß sich jemand ausgerechnet in seine geschiedene Frau wieder verliebt. Der bekannte Pianist Oskar Dienzel ließ sich von seiner zweiten Frau scheiden, um seine erste, von ihm geschiedene Frau, in die er sich wieder verliebt hatte, wieder zu heiraten. Da diese ihn aber nicht erhörte, vergiftete er sich mit Veronal.

* Die flügsten Geldschraffknader. In Boston wurden drei Jungen im Alter von 9 bis 12 Jahren als Geldschraffknader bei voller Arbeit erwischt. Sie waren mit bestem Handwerkszeug und sogar mit Gummihandschuhen zur Verhütung verräterischer Fingerspuren versehen. Wenn die Entwicklung in Amerika so weiter geht, wird man demnächst wohl lesen, daß dort die Babys dem Geburtshelfer mit kräftigen „hands up“ und schwertkalibrigem Revolver entgegentreten.

** Wirkt die kalte Zone erlösend auf Wirtschaft und Kultur? Nach der bisherigen Annahme wird die Frage bejaht, indem man der Meinung ist, daß die gemäßigste Zone für die Entwicklung von Wirtschaft und Kultur die besten Vorbedingungen abgibt. Anderer Ansicht ist Kapitän Vernier, der 21 Jahre bei den Eskimos auf Grönland lebte und nun zurückgekehrt ist. Er sagt, die Eskimos auf Grönland seien kulturell und wirtschaftlich viel weiter fortgeschritten, als schließlich angenommen werde. Die Eskimos auf Grönland lebten nicht ohne Seesessapparat, auch besäßen sie eine regelmäßig erscheinende Zeitung. Ein wichtiger Erwerbszweig sei der Fischfang, indem die Flüsse zahlreiche Fische böten, auch sei die Vegetation sehr mannigfaltig. 75 Grad nördlich habe er noch Apfelbäume blühen sehen.

** Auch die Polizei fällt herein! Nicht einmal vor der Polizei haben die modernen Hochstapler und Hochstaplerinnen Achtung. Beweis dafür ist, daß eine aus Thüringen gebürtige Hochstaplerin sich gerade die Polizeibeamten als Opfer auserkoren hat. Sie erschien in mehreren westdeutschen Städten auf der Polizeiwache und ließ sich stets zu einem höheren Polizeibeamten führen, dem sie sich als eine Frau Polizeimajor aus Hamburg vorstellte und dem sie dann eröffnete, daß ihr auf dem Bahnhof ein Handgepäckstück entwendet worden sei, das ihre Barschaft enthalte. Selbstverständlich stellte sich der höhere Polizeibeamte der „Kollegenfrau“ die durch ein sicheres Auftreten zu imponieren und gleichzeitig durch ein lebenswürdiges Wesen zu bezaubern wußte, sofort zur Verfügung, brachte sie auf seine Kosten in einem Hotel unter und half ihr mit etwas Bargeld über ihre Verlegenheit hinweg. Dann wurden Nachforschungen angestellt, selbstverständlich ohne Ergebnis. Wenn sich der Polizeioffizier dann aber zu ihr begab, um ihr Mitteilung von dem Gang der Untersuchung zu machen, dann war die Frau Polizeimajor regelmäßig verschwunden. Sie übte schon an einem anderen Ort ihre einträgliche Tätigkeit aus. So ist es in Essen, Elberfeld und Neuß geschehen, bis man endlich doch den gar zu oft wiederholten Betrügercien auf die Spur kam und die Hochstaplerin festnahm.

** Zwei Tage am Klavier. Es gibt noch Leute, die viel Zeit haben. In meinem Zimmer steht ein Klavier. Ich spiele seit Monaten nur ab und zu mal auf den schwarzen Tasten, Trauermärsche, der Zeit entsprechend. In den weißen komme ich nicht mehr. Ich habe keine Zeit. Aber in Jamestown im Staate New York leben zwei Klavierspieler, Burt und Baucia, die müssen schrecklich viel Zeit haben. Neulich setzten sie sich an zwei Klaviere und spielten. Jrgends etwas, ganz egal, nur lang mußte es sein. Sie wollten nämlich den Rekord im Dauerspiel schlagen, der auf 43 Stunden stand. Offenbar war nicht gestattet, nur rauchen durften sie und Kaffee trinken. Andere Bedürfnisse schienen sie nicht zu haben, denn sie blieben tatsächlich mehr als zwei volle Tage ununterbrochen auf ihren Stühlen sitzen und spielten ununterbrochen. Mister Burt siegte mit 51 Stunden 9 Minuten, Baucia blieb mit 50 Stunden 49 Minuten geschlagen. Schade daß sie nicht noch länger aushielten. Warum spielte Mister Burt nicht 51 Stunden und 10 Minuten? Auf die eine Minute konnte es doch nicht mehr ankommen. Wenn man so viel Zeit hat! Ob die beiden nicht normal sind? Möglich. Ich bedaure sie nicht. Leid tun mir nur die Menschen, die unter ihnen wohnen müssen.

** Königin Margheritas Perlengehänge. Das Testament der Königin-Mutter Margherita ist jetzt eröffnet worden. Die Verstorbene hat dem Kronprinzen Humbert das prachtvolle Palais in Rom hinterlassen, das sie bis zu ihrem Tode bewohnte. Außerdem hat sie verfügt, daß ihre Juwelen der künftigen Gattin des Thronerben zu fallen sollen. Unter diesen Schätzen befindet sich übrigens ein Perlengehänge, das nach der Versicherung aller Sachverständigen seinesgleichen in Europa nicht hat und zu den herrlichsten Stücken dieser Art gehört, die es überhaupt gibt. Mächtig machte König Humbert, Margheritas Gatte, der Königin ein kostbares Geschenk in Gestalt einer Perlenkette. Schließlich hatte das Gehänge, das aus den einzelnen Ketten bestand, einen Umfang angenommen, der eine Vergrößerung nicht mehr vertrug. Seitdem wandte der König seinen ganzen Stolz daran, die einzelnen Perlen aus der prachtvollen Kombination durch noch kostbarere Stücke zu ersetzen, die er sich aus allen Teilen der Welt zu verschaffen wußte, und deren Schönheit und Wert nicht zu übertreffen sind.

**** Vom Kriegsschiff zum Hotel.** Eines der ältesten englischen Kriegsschiffe, der „Amvohitron“, ist vor kurzem durch Verfügung des Marineamtes wegen veralteter Bauart außer Dienst gestellt worden. Was sollte man mit dem eisernen Kästen anfangen? Ein paar reiche und offenbar auch ziemlich exzentrische Amerikaner haben der englischen Marineleitung diese Sorge abgenommen. Sie kauften der Admiralität das Schiff ab und ließen es nach Amerika schleppen. Dort wurde es auf trockenen Land geschafft, wo es sich zurzeit im Abbruch und Umbau befindet. Man will nämlich aus dem ehemaligen Kriegsschiff ein Hotel machen, das 80 Zimmer, jedes einzeln mit Bad, umfassen soll. Der Schiffsraum soll zu einem Tanzsaal und die Kommando-Brücke zur Bar umgewandelt werden. Die Erneuerungsarbeiten sollen ungefähr 150 000 Dollars kosten. — Hoffentlich hat man die Panzerplatten nicht abmontiert; die Hotelpäste werden dann wenigstens nicht, wie in den meisten anderen Hotels, durch den Lärm des Personals in ihrer Nachtruhe gestört werden.

**** Der Fragebogen der Kammerzofe.** Die Schwierigkeiten, die sich der Londoner Hausfrau auf der Suche nach einem dienstbaren Geist in den Weg stellen, werden durch einen Brief illustriert, der heute als Dokument der Zeit die Runde durch die Londoner Presse macht. Er ist an eine Dame der englischen Aristokratie gerichtet, die eine Kammerzofe suchte, und enthält folgenden Fragebogen. „Aus wieviel Zimmern besteht die Wohnung? Ist das für die Zofe bestimmte Zimmer groß, luftig und elegant möbliert? Liegt das Haus der Herrschaft in einem ruhigen Viertel und in der Nähe eines fließenden Wassers? Besteht es eine schöne Aussicht? Wird mit Gas oder auf dem Herd gekocht? Und wird die Wäsche im Hause oder auswärts gewaschen? Wie ist das Gehalt? Und die Verpflegung? Sind Kinder vorhanden? Und ist der Parkettfußboden abzuheben? Wieviele Empfangstage hat die gnädige Frau? Was macht sie mit ihren abgelegten Kleidern?“ Zum Schluß stellt die moderne Zofe unverblümt die heikle Frage, ob sie auch das unbefristete Recht auf das Badezimmer und die Benutzung des herrschaftlichen W. C. habe.

**** Die Russen brauchen Zeitungsenten.** In einer russischen Provinzzeitung erschienen in letzter Zeitung ausführliche Berichte über Prozeßverhandlungen in Moskau. Der Moskauer Korrespondent des Blattes berichtete seiner Redaktion über abenteuerliche Kriminalfälle mit allen Einzelheiten unter verlockenden Titeln wie z. B. „Die Stalpäger“, „Die Piraten an der Moskwa“, „Ein russischer Vandal“, „Ein neuer Bauchausschläger“ usw. Diese Berichte gaben der „Prawda“ Veranlassung, sich in Beiträgen über die Zunahme der Schwerkverbrechen in Rußland zu entziehen. Nun stellt sich heraus, daß alle Geschichten frei erfunden sind. Der phantasiereiche Journalist wurde nun der Diskreditierung der russischen Verhältnisse angeklagt. Vor Gericht erklärte er, es fehle leider in Rußland an interessanten Erscheinungen wie Haarmann, Angerstein und Landru; daher müsse man dem Publikum, das mit langweiligen Berichten über kommunistische Parteifragen geküßt werde, auch einmal anregenden Lesestoff bieten; sonst würde ja niemand die russischen Zeitungen lesen!

**** Ägyptische Reliefs — in Neuseeland?** An verschiedenen Stellen der neuen Welt sind in den letzten Jahren archäologische Entdeckungen gemacht worden, die eine auffallende Ähnlichkeit mit altägyptischen Formen aufzuweisen hatten. Erst vor kurzem haben auch in einer Schlucht auf Neuseeland zwei Jäger eine ähnliche Beobachtung gemacht. An der Wand einer Höhle entdeckte man die reliefartige Darstellung von Schiffen und Rähnen, deren Form von der bei den eingeborenen Maori üblichen wesentlich abwich. Die Schiffsschnäbel sahen nämlich wie die der altgriechischen und altägyptischen Galeeren aus, was gewisse technische Kenntnisse in der Schifffahrt voraussetzt, die den Maori jedenfalls nicht bekannt gewesen sind. Auch gibt es dort keine Ueberlieferung, die sich auf die Handhabung der bei den Ägyptern und Griechen üblichen Schiffszucht bezieht.

**** Die ewig gesuchten Inka-Schätze.** In den tiefen Gebirgskanalen der kolumbianischen Anden liegt, 3000 Meter über dem Meeresspiegel, ein See, dessen Grund nach den Behauptungen sachverständiger Kenner des Landes mit Gold buchstäblich gepflastert ist. Ein englischer Bergwerksingenieur namens Knowles hat vor kurzem aus der Tiefe fünf- hundert Jahre alte Helme, kostbare Ohrringe und andere Wertgegenstände geborgen, die aus dem Besitz der von Cortez und Pizarro allmählich ausgerotteten Ureinwohner stammen sollen. Der See ist einer von den fünf heiligen Gewässern, in denen nach dem Glauben der eingeborenen Indianer die bösen Geister umgingen; um deren Zorn zu besänftigen, opferten die Priester der Gottheit kleine Figuren und andere Gaben aus reinstem Gold. Als später die Spanier in das Land eindringen, brachten die Fürsten der einzelnen Stämme ihre persönlichen Schätze auf dem Boden des heiligen Sees in Sicherheit. Die Eroberer versuchten vergeblich, ihrer habhaft zu werden, und besonders war es der König von Spanien, der die Versuche zur Bergung der Kostbarkeiten ermutigte und einen seiner Heerführer beauftragte, das Wasser des Sees abzulassen. Dieses Unternehmen war natürlich von größerem Erfolge begleitet, und wenn es auch nicht gelang, alle Schätze zu heben, so brachten die spanischen Gallionen doch Gegenstände von unschätzbarem Wert nach der Heimat. In neuerer Zeit ist man auf diese Besuche zurückgekommen. Im Jahre 1904 machten sich amerikanische Ingenieure daran, den See vollständig auszutrocknen und fanden auf dem Grund zahlreiche Edelsteine und alte Goldstücke. Sachverständige behaupten allerdings, daß man noch tiefer graben müsse; denn unter dem Bett des Sees, auf felsigem Grund, sollen sich noch unschätzbare Wertstücke befinden. Die ersten

Nachgrabungen, die in dieser Richtung vorgenommen worden sind, haben zu dem bereits erwähnten Erfolg geführt. Um die Sache mit der nötigen Großzügigkeit zu betreiben hat sich eine Gesellschaft gebildet, die auch die letzten Ueberreste einer altchwürdigen Kultur ans Tageslicht fördern will.

**** Filmaufnahme als Verbrechertat.** Ein ungewöhnlich verwegener Raubüberfall wurde am hellen Mittag von einem halben Dutzend Räubern in einem bekannten Klub von Brooklyn ausgeführt, obendrein noch in Anwesenheit von Hunderten von Personen, unter denen gewiß auch die Polizei vertreten war. Die Sache gelang nur durch die geschickte Verfolgung eines raffinierten Pans. Die Räuber fuhrten in Automobilen vor dem Klublokal vor, und während der eine vor der Tür des Klubhauses einen kinematographischen Aufnahmeapparat aufstellte und die Kurbel zu drehen begann, zogen die Spießgesellen ihre Revolver und riefen den das Klublokal verlassenden oder den ins Haus tretenden Personen zu: „Hände hoch!“ In aller Gemütsruhe gingen die vermeintlichen Schauspieler dann dazu über, den fassungslosen Klutmitgliedern Uhren, und Brieftaschen abzunehmen. Das amerikanische Publikum ist zu sehr daran gewöhnt, auf der Straße Filmaufnahmen zu sehen, als daß es im vorliegenden Fall den lebhaften Protesten der Verurteilten Gehör geschenkt hätte. Die Sache erregte vielmehr allgemeine Heiterkeit, und die Leute lachten noch, als die Räuber mit den Verurteilten in dem Gebäude verschwanden. Erst als man lange nach der Abfahrt der angeblichen Filmdarsteller die armen Opfer in einem Zimmer eingeschlossen fand, ging den Leuten ein Licht auf, daß es sich hier nicht um eine Filmaufnahme, sondern um einen nur zu ernst gemeinten Raubüberfall gehandelt hatte.

**** Was Jazzband-Dirigenten verdienen.** Noch immer steht in den Vereinigten Staaten die Beliebtheit der Jazzmusik in üppiger Blüte zur Freude der Leiter von Jazzband-Kapellen, die dank der Begeisterung für diese Lärm-Musik fabelhafte Honorare einheimen. Einer der bekanntesten dieser Dirigenten, Paul Whitemann in New-York, hat beispielsweise eine feste Jahreseinnahme von 125 000 Dollars, aber damit noch nicht genug, bringen dem knapp dreißigjährigen Musiker die Nebenbeschäftigungen fast den gleichen Betrag ein. So wurde er erst kürzlich nach Chicago berufen, um ein neues Tanzlokal zu eröffnen. Er erhielt für diese Tätigkeit, die ihn eine Woche beschäftigte, 30 000 Dollars. Nicht weniger schnell hat sich sein Kollege Paul Specht bereichert, dem kürzlich erst ein Honorar von 10 000 Pfund Sterling für eine Reihe von Konzerten in England gezahlt wurde. Ein anderer Virtuose der synthetisierten Lärm-Musik, ein gewisser Maier Davis, wurde eingeladen, mit seiner Kapelle im Hause eines Millionärs in Philadelphia bei einem von diesem veranstalteten Kostümball die Musik auszuführen. Nach Beendigung des Balles konnte Davis 10 000 Dollars in die Tasche stecken. Aber auch in Europa wird mit der Jazzmusik viel Geld verdient. In Paris beträgt die Mindestgage eines Jazzbandmusikers in den eleganten Tanzlokalen beispielsweise 200 Francs am Abend.

★ ★ ★ Humoristisches ★ ★ ★

Unverfroren.

Bettler: „Ach bitte um ein Almosen.“

Hauswirt: „Können Sie denn nicht lesen? Hier steht doch groß und breit: In diesem Hause ist das Betteln verboten.“

Bettler: „Gut, dann kommen Sie also 'raus auf die Straße.“

Ueberzeugend.

Verteidiger: „Meine Herren Geschworenen, ein so gutes Gewissen hat mein Klient, daß er, wie Sie werden bemerkt haben, größtenteils während der Verhandlung geschlafen hat!“

Selbstlos.

Herr (zu einem Bettler, dem er einen abgelegten Anzug geschenkt hat): „Der Anzug paßt Ihnen ausgezeichnet! Er sitzt Ihnen wie angegossen!“

Bettler: „Ja, Ew. Gnaden haben auch einen ganz famosen Wuchs!“

Der Lebemann im Himmel.

Petrus: „Na, Herr Baron, wie gefällt's Ihnen denn bei uns im Himmel?“

Baron: „Ach, toll, es würde mir vielleicht gefallen haben, wenn's da unten im irdischen Jammertale nicht gar zu nett gewesen wäre!“

Der Herr Lehrer.

Lehrer: „Die Handschrift an der Tafel erkenne ich. Karl Bonmüller, bist du es, der an die Tafel geschrieben hat, ich sei ein Idiot?“

Karl: „Ja.“

Lehrer: „Na, es freut mich, daß du wenigstens wahrheitsliebend bist.“